

Als Sohn des Fabrikanten Theodor Herminghaus in Wülfrath, Rheinland am 30. September 1887 geboren, besuchte ich in Wülfrath die Volksschule von 1893 – 1899. Von 1899 – 1901 die höhere Stadtschule in Wülfrath, von 1901 – 1902 die Oberrealschule in Elberfeld, und von 1902 – 1905 das evangelische Paedagogium in Godesberg, wo ich mit dem „Einjährigen-Zeugnis“ abging.

Vom 2.5.05 – 28.3.07 war ich Eleve auf dem ca. 800 Morgen großen Gute „Hof Grass“ bei Hungen in Oberhessen. 1907 – 1908 studierte ich 2 Semester Landwirtschaft auf der Landwirtschaftlichen Hochschule in Bonn-Poppelsdorf. Vom 1.4.08 – 31.10.09 war ich Gutsinspektor auf Rittergut Wieschkowo, Kreis Kosten in Posen, als selbstständiger Beamter unter Leitung des Prinzipals, der sich z. B. um die Außenarbeit selbst nicht kümmerte. 1909 – 1910 studierte ich weitere 2 Semester Landwirtschaft auf der Universität Halle a/Saale. Vom 1.9.10 – 1.7.11 war ich selbstständiger Gutsverwalter eines 1000 Joch großen Gutes in Zics, Ungarn. Der Besitzer war schwer erkrankt und starb während meiner dortigen Zeit, und gelang es mir, das Gut für den damals noch unmündigen Erben gut zu verkaufen. Meine Kenntnisse der ungarischen Sprache reichten schon vollkommen dazu aus, doch hat die Zeit und das Erlernen anderer Sprachen diese Sprachkenntnisse wieder verwischt. Als ich dort frei wurde, forderte mich mein ehemaliger Prinzipal in Wieschkowo zur Vertretung an, wo ich bis zum 31. Dezember 1911 blieb. Vom 2.1.12 – 15.8.12 übernahm ich den Posten als Gutsverwalter auf Rittergut Michelsdorf, Kreis Neumarkt in Schlesien. Dort waren die Anforderungen ungeheuer. Von morgens 3 Uhr, der Zeit der Pferdefütterung, bis frühestens abends um 8 Uhr, in der Ernte bis bedeutend später, war man dauernd auf den Beinen. Der Sommer war ungewöhnlich heiß, sodaß wohl dadurch, daß ich des Guten zuviel tat, eine Gürtelrose am Kopf ausbrach, die mir sehr mitspielte, sodaß ich eine längere Erholungspause eintreten lassen mußte. Ein früherer Schulfreund, der aus familiären Gründen seine Stellung für kurze Zeit verlassen mußte, rief mich dann, ehe ich meine vorgeschriebene Kur ganz beendet hatte, zu seiner Vertretung nach Schloßgut Neuwedell bei Arnswalde i/N.M. Als er zurückkam, wartete schon wieder mein früherer Cheff auf Rittergut Wieschkowo auf mich, der mit seinen Leuten durch einen Verwalter Schwierigkeiten bekommen hatte und durch mein Dazwischentreten, da ich die Leute alle genau kannte, einen Streik verhindern konnte. Mit meinem Eintreffen und kurzen Rücksprachen war dann auch alles geregelt. So war ich vom 1.11.12 – 15.12.12 auf Schloßgut Neuwedell und vom 16.12.12 – 31.3.13 wiederum auf Rittergut Wieschkowo.

Ich beabsichtigte dann für ein 2-jähriges Studium nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Im Frühjahr fuhr ich dann über die Schweiz und Italien dorthin. Im Frühjahr 1913 – Dezember 1913 nahm ich, um die amerikanische Arbeitsweise kennen zu lernen, Stellung als Farmhand im Staate Wisconsin. Mit dem Winter zog ich nach Milwaukee, Wisc. Dort lernte ich einen geborenen Scheitzer, den Direktor eines der größten Schlachthäuser der U.S.A. kennen. Er führte mich mit Stolz durch seinen Betrieb (Cudahy). Als wir durch waren, bat ich ihn, mir Gelegenheit zu geben, als Volontär in allen Abteilungen arbeiten zu dürfen. Er erklärte mir, dass es in U.S.A. keine Volontäre gäbe, aber wenn ich als Arbeiter in Stundenlohn oder Accord arbeiten wolle, würde er mir solange Gelegenheit geben, als ich die mir gestellten Aufgaben zur Zufriedenheit der Meister erledige. Ich schlug ein, und habe nun sämtliche Arbeiten dieses Schlachthauses mitgemacht und überall meinen vollen Mann gestellt, wenn es auch manchmal vorübergehend recht schwer fiel, da bei vielen Arbeiten ich mit solchen Leuten mitkommen mußte, die tagaus, tagein immer nur einen Griff oder Schnitt machen. Nur an das Abstechen hat man mich nicht herangelassen.

Im Frühjahr 1914 ging ich dann zum Westen, und zwar zuerst in ein Wüstendorf „Casa Grande“ an der mexikanischen Grenze, in Arizona. Dort hatte ich die Absicht, Regierungsland aufzunehmen, um es später wieder zu verkaufen. Man mußte zunächst warten. Um mir die Zeit zu vertreiben und nebenbei zu verdienen, gab ich mich als gelernter Klempner aus und kam so zu allerhand Arbeiten. Am wärmsten war entschieden das Legen und Löten der flachen Zinkdächer, denn Schatten gab es da nicht, das Blech wurde so heiß, daß man nur mit Zangen oder dicken Lederhandschuhen anfassen konnte. Die Sonne brachte die Temperatur im Schatten auf 48–50° Celsius, und in der Nacht kühlte es höchstens um 2° ab. Doch die Hitze bekam mir recht gut, und vor reizten [?] die Grenzunruhen, die seinerzeit zwischen den U.S.A. und Mexico bestanden, sodaß ich immerhin 2 Monate dort verweilte.

Als man dann, um Regierungsland zu bekommen, verlangte, daß man einen Antrag, um amerikanischer Bürger zu werden, unterzeichnen solle, verzichtete ich auf dasselbe. Dann zog ich nach Phoenix, Arizona. Dort machte ich mich selbstständig, indem ich eine Farm pachtete: Zuckerrohrbau, Mais, und Südfrüchte, Apfelsinen etc. Als dann der Krieg mit Deutschland ausbrach und die Hitze immer wirksamer wurde oder vielmehr durch das lange Anhalten der Hitze unerträglicher sich gestaltete, stellte es sich heraus, daß meine Frau der Sache wegen ihres Herzens nicht gewachsen war. Ich mußte einsehen, daß die Ärzte

recht hatten und sie zugrunde gehen würde, wenn ich sie nicht aus diesem Backofen hinausnähme. Doch war es nun nicht so einfach, einen Rückgang des Pachtvertrages zu erreichen und das Inventar auszuverkaufen, da der Krieg in Europa inzwischen begonnen hatte, und trotzdem die U.S.A. nicht beteiligt waren, eine vollständig flaue Zeit einsetzte, da keiner wußte, was kommen würde. Als ich schließlich einen Ersatzmann gefunden hatte, hatte er eigenes Inventar, weshalb ich, um das meinige zu verkaufen, vorläufig noch bleiben mußte.

Zufällig lernte ich einen deutschen Monteur kennen, der mir erzählte, daß er in dem in Bau befindlichen Wolkenkratzer in Phoenix einen Personen- und einen Lastenaufzug zu bauen hätte. Schon hatte ich eingeschlagen und war nun Fahrstuhlmonteur. Da er selbst in Arizona die von seiner Firma konstruierten Fahrstühle inspizieren mußte, so dauerte es nicht lange, bis ich die Leitung des Baues der beiden Fahrstühle bekam. Das war nun eine interessante, aber auch bestimmt nicht ungefährliche Arbeit. Wenn ich noch an die in die Schächte hineingesteckten Hängegerüste und deren Aufbau denke, kann ich heute noch nicht recht verstehen, daß nichts passierte.

Als diese Arbeit beendet war und meine Sachen immer noch nicht alle verkauft waren, fand ich Beschäftigung bei der Pacific Gas and Electric Company in Phoenix, Ariz. Durch den Aufzugbau war ich mit dem Electroingenieur bekannt geworden. Er bestellte mich zum Kontor der Firma, doch da ich seinerzeit deutsch, polnisch, ungarisch und gut englisch sprach, spannte mich der Leiter der Gasabteilung, der eine große Arbeit mit internationaler Kolonne vorhatte, aus. Zunächst lief ich ein paar Tage mit der Meßlatte, dann, als ich einmal, als der Geometer sich sehr verspätet hatte, die Nivellierungen selbst gemacht hatte und die Arbeit sehr dringend war, machte ich die folgenden Nivellierungen selbst, und als diese Arbeiten beendet waren, bekam ich eine Kolonne von ausländischen Arbeitern, die die Gräben für die Gasrohre ausheben mußten. Als Leiter mußte ich die Rohre aber selbst legen, und war es bei der Hitze bestimmt keine leichte Arbeit, da die 2"-Rohre alle mit der Hand gewindegeschnitten werden mußten. Als das 2"-Netz fertig war – die Rohre wurden alle unter vollem Gasdruck gelegt –, bekam ich den schwierigen Auftrag, an sämtlichen Stellen, wo das Netz in die Nähe vom 6"-Hauptrohr kam, die Verbindungen herzustellen. 1½–2 Meter unter der Erde wurden nun unter Druck von beiden Seiten die Verbindungen dieser Leitungen gemacht. Es gelang mir aber, sämtliche Verbindungen herzustellen, mit nur einer, allerdings recht anständigen Gasvergiftung. Dann bekam ich klei-

nere Kolonnen, die die Gräben für die Hausanschlüsse auswarfen. Die Verbindungen in die Häuser legte ich wieder, und dann ging es an die Inneninstallation der Häuser, sodaß ich in einem ganzen, wenn auch kleinen Stadtteil von Phoenix die gesamte Gasinstallation, vom Hauptrohr bis zur Verbrauchsstelle, gemacht habe.

Inzwischen war das Frühjahr herangekommen, und vor Sommer mußte ich meiner Frau wegen wieder fort sein. Es gelang mir endlich, noch das letzte Pferd zu verkaufen. Vor der Farmpacht hatte ich noch auf dem landwirtschaftlichen Versuchsgut der Universität von Arizona den dortigen Verwalter vertreten. Hauptsache war Zuckerrohrbau, Merinoschafzucht, und Versuche mit dem Anbau von ägyptischer Baumwolle. Vor dem Aufzugbau, und wenn ich später der Witterung halber oder anderweitig Zeit hatte, lag ich immer draußen, um die Versuche weiter zu beobachten und wenn möglich daran weiter zu arbeiten.

Mit dem Frühjahr ging es dann nach Californien. Dort bewarb ich mich bei Zuckerfabriken. Schon in Deutschland war ich im Zuckerrübenbau wiederholt tätig gewesen, und [hatte] solchen eigentlich in jeder Stelle angetroffen. Da die Correspondenz länger dauerte, als man erwartet hatte, bekam es meine Frau mit der Angst zu tun, und eines Tages kam sie mit der Neuigkeit nach Hause, daß sie Arbeit in einer Hemdenfabrik genommen hätte. Das war mir nun ein bißchen stark, und als sie zur ersten Mittagspause nach Hause kam, holte ich bei ihr mir Rat, wie bestimmte Gerichte angefertigt werden mußten, denn ich hatte eine Stelle als Koch in einem der ersten Restaurants in der Springstreet angenommen und als einzigen Anhaltspunkt die Speisekarte für den Abend mitgenommen. Mit Hilfe dieser Instruktionen, und ein paar kräftigen Ohrfeigen für die japanischen Gehilfen, im Übrigen mit einer Bärenruhe und Unnahbarkeit klappte es dann den ersten Abend leidlich, auf jeden Fall wurde ich nicht, wie ich erwartet hatte, stehenden Fußes entlassen. Bald hatte ich mich eingewöhnt, sodaß ich des Öfteren, wie es drüben Sitte ist, im Lokal erscheinen mußte, um das Lob eines besonders zufriedenen Gastes über mich ergehen zu lassen.

Wie die Sache so richtig Spaß machte, kam plötzlich ein Schreiben der größten Zuckerfabrik der Welt, der American Bett Sugar Company, welche mich nach Chino, Californien rief. Hier war ich nur einige Wochen, um mich einzufühlen. Die Firma suchte Neuland zum Zuckerrübenbau und kam auf die Idee, weil das Obst in den Bergen ohne Bewässerung gedieh, daß dort auch Zuckerrüben wachsen mußten. So wurde ich auf eine große Farm in den Bergen, wo hauptsächlich Schweinezucht und Zitronenbau war, geschickt. Entschieden dort das Interessanteste war ein großer Gebirgsbrand, dem Ölquellen, Öltanks

und Pumpstationen und ein ganzes Dorf zum Opfer fielen. Mit knapper Not gelang es mir selbst, lebend zurückzukommen, da man uns, die wir in einem Talkessel das Feuer bekämpften, vergessen hatte Nachricht zukommen zu lassen, daß wir bereits vom Feuer umgangen waren.

Als ich festgestellt hatte, daß das Land für Rübenbau absolut ungeeignet sei, brachte mich die Zuckerfabrik in ein geeigneteres Wirkungsfeld. Die Frühjahrsbestellung 1915 machte ich auf der Roß E. Whitley Ranch in Van Nuys, Californien, im San Fernando Valley. Dort traf ich einen Boden, der 40 Jahre in ununterbrochener Reihenfolge Weizen auf Weizen tragen kann. Doch zeigten sich ungeheure Schwierigkeiten, da ohne Bewässerung nichts dort gedeihen kann, das Land aber zu solcher nicht vorbereitet war. Zunächst mußten die Äcker abgesteckt, geebnet, und zwar mit entsprechendem Gefälle geebnet werden, dann das ganze Land mit einem Wassergraben resp. auch, soweit es möglich war, Wasserrohrnetz versehen werden. Die Nivellierungen machte ich selbst, und bald war alles im besten Schwung. Eine Rekordernte, die alles weit und breit in Schatten stellte, brachte mir Angebote von 21 verschiedenen Zuckerfabriken, sodaß ich mir nun das passendste aussuchen konnte.

Ich wandte mich nach Tracy, Californien, wo ich als landwirtschaftlicher Sachverständiger für Zuckerrübenbau die landwirtschaftliche Abteilung der dortigen Zuckerfabrik leitete. 45 Fords und 3 große Wagen waren in der Abteilung für die Bearbeitung der weiteren Umgebung. Wir kauften, verkauften, pachteten und weiterverpachteten, ganze Täler und Inseln, finanzierten die Ernten etc. etc. Es war ein unermüdliches Schaffen. Es klappte vorzüglich, und glaubte man schon eine Lebensstellung zu haben, als im Frühjahr 1917 die Erklärung des Kriegszustandes zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bekannt gegeben wurde. Punkt 10 Uhr kam die Nachricht nach Tracy, Punkt 10 Uhr 15 waren sämtliche Deutsche entlassen.

Es wurde dann recht schwer für uns, die sich weigerten, amerikanische Bürger zu werden, Stellung zu bekommen. Doch gelang es mir bei Miller & Lux Estate, auf einem zusammenhängenden Lappen Land von 68.000 Acres, der Acre zu ungefähr 1½ Morgen, die Leitung zu bekommen. Dort wurde ich hauptsächlich genommen, weil man dort Versuche mit Zuckerrübenbau und Zuckerrohrbau veranstaltete. Auch meine Versuche in Phoenix im Anbau von ägyptischer Baumwolle konnte ich dort verwerten. Die Reiskultur war mir neu. Dort ging alles ins Ungemessene. Eine Herde von über 5.000 Zuchtsauen, 27 Cater-

pillar (Raupenschlepper von 120 PS das Stück, der Ursprung der späteren Tanks, ich habe sie sowohl bei „Best“ wie bei „Holt“ in Stockton, Californien, entstehen und dauernd verbessern sehen) und zwei Dampftrecker zu 150 PS waren das Zugmaterial neben den gespannten. Dort wurde die Gerste gleichzeitig gemäht, gedroschen und häckselgeschnitten, was mir besonders interessant war. Auch dort wäre ich gerne geblieben, doch einesteils gab es dort schwere Malaria, andererseits wurde es, nachdem die ersten Aushebungen zum Militär erfolgt waren, so brenzlich für uns als Deutsche, daß ich fürchten mußte, eines Tages, wenn ich nach Hause kam, meine Frau nicht lebend mehr anzutreffen, denn wenn ich oft halbe Tage abwesend war, wurde sie schon mehrfach bedroht. So entschloß ich mich denn schweren Herzens, der Landwirtschaft Lebewohl zu sagen, um in der Großstadt unterzutauchen.

Die nächstgelegene war San Francisco, wo ich schon in der ersten Woche in einem großen Thee- und Kaffee-Hause, „Schilling & Co“, Anstellung als Theemischer bekam. Inzwischen war es August 1917 geworden. Eine Aufstiegsmöglichkeit bot sich dort nicht, weshalb ich mich als Reismüller in der Firma M.J. Brandenstein betätigte. Die Sache klappte auch soweit vorzüglich, doch da ich an regsame Arbeit gewöhnt war, verging die Zeit so langsam, daß ich mich im Januar 1918 in einer Kartonagenfabrik um den Posten eines Versandcheffs bewarb, und auch angenommen wurde. Da die Aushebung zum Militär meines Vorgängers unerwartet rückgängig gemacht wurde, bekam ich die Aufsicht über die Packer bei Fleischhauer & Co. Neben der Aufsicht mußten meine eignen Leistungen aber genau so groß sein wie die der Packer. Der Personalcheff, dessen Aufmerksamkeit ich irgendwie erregt haben muß, empfahl mich dann als Versandcheff an eine der größten Weinkellereien Californiens, „Schlesinger & Bender“ (über 24.000.000 Liter Jahresumsatz). Als dort bekannt wurde, daß ich aus dem Rheinland war, wurde ich sofort als Weinspezialist ausgegeben. Selbst nie ein Weintrinker gewesen, gewöhnte man sich schnell ein und bekam bald ein ziemlich gutes Urteil, wobei in allen Zweifelsfällen mein Renommee als Rheinländer immer den letzten Ausschlag gab. Es durfte nichts mehr geblendet werden, ohne mein Urteil anzuhören. Den Geschmack der Kundschaft muß ich allerdings getroffen haben, denn in noch nicht ganz 2 Monaten bekam ich die Leitung über den ganzen Keller. Die Steuergesetze, die sich während des Krieges sehr verschärft hatten, machten, da jedes Faß oder Gebinde, bei Flaschen jede Flasche separat versteuert werden mußte, sehr viel Arbeit. Die Marken mußten für jede Qualität je nach Alkoholgehalt und Inhalt berechnet werden. Mit meinem Rechenschie-

ber ging die Sache flott und richtig, während die Damen im Kontor unheimlich lange an diesen Rechnungen saßen. Da war ich denn so richtig im Fahrwasser, denn es war immer Hochbetrieb dort.

Der Eintritt erfolgte im Frühjahr 1918. Im August desselben Jahres ließ man, da die Kriegstransporte nach dem fernen Osten, Sibirien drängten, die Karantaine in den Westhäfen fallen. So wurde die „Spanische Influenza“, eine Art Darmpest, eingeschleppt, die meine Frau und mich auch gehörig packte. Hinzu kam bei mir, durch die Fürsorge des Roten Kreuzes, die bei jedem Besuche (jeden Morgen gegen 8 Uhr) alle Fenster und Türen öffneten und offen ließen, um sich selbst möglichst vor Ansteckung zu sichern, eine doppelte Lungenentzündung und Rippenfellentzündung, sodaß jegliche Hoffnung auf ein nochmaliges Aufkommen geschwunden war. Trotzdem gelang es mir, durchzukommen (die Zeit der Krankheit ist alleine eine Geschichte für sich), und die wunderbaren alten Clarettweine, die mein Cheff mir schickte, taten ihre stärkende Wirkung, sodaß ich im November wieder arbeitsfähig wurde.

Das im Jahre 1919 in Kraft tretende Prohibitions-gesetz schuf dann eine Hochkonjunktur, die alle Kräfte erforderte. Doch am 1. Juli 1919 war der Termin für die Durchführung des Gesetzes erreicht, und mußte das Haus geschlossen werden. So stand ich erneut vor der schwierigen Frage, als feindlicher Ausländer in einem Lande, wo mit jeder neuen Verlustliste größere Erbitterung herrschte und der Haß gegen die Deutschen immer größer wurde und auch natürlich Arbeitsmöglichkeiten immer geringer werden ließ. Die Verlustlisten kamen immer sehr verspätet, wurden oft ½ Jahr und länger zurückgehalten, sodaß noch ziemlich lange nach Beendigung des Krieges solche veröffentlicht wurden.

Ein Versuch, in einer Matratzenfabrik unterzukommen, schlug fehl, da schon nach den ersten Tagen der Staub meine geschwächten Lungen derart mitnahm, daß ich sofort aufhören mußte. Ich meldete mich dann, als solche verlangt wurden, als gelernter Silberschmied in dem zweitgrößten Hause dieser Art in den U.S.A., „Shreve & Co. Inc.“, San Francisco, wo ich auch angenommen wurde. Mit viel List und Tücke, manchmal auch mit großem Herzklopfen, gelang es mir, diesen Posten auszufüllen. Man muß dabei von dem Standpunkt ausgehen, jede angefangene ¼ Stunde muß bezahlt werden. Wird man nach der ersten ¼ Stunde herausgeschmissen, gut, so hat man diese wenigstens verdient und so fort, solange man sich halten kann. Ich muß allerdings zugeben, daß ich vollkommen auf die amerikanische Art eingespielt war, sonst wäre es mir unmöglich gelungen, mich dort zu halten, ohne

daß jemand merkte, daß ich nicht vom Fach war. Doch dieser Anfang alleine ist wiederum eine ganze Geschichte für sich. Alleine die ersten 6 Wochen gäben wohl Stoff genug, ein kleines Buch zu schreiben. Doch wer nicht wagt, gewinnt nicht. Als frühere Arbeitsstätte, Zeugnisse giebt es nicht, hatte ich eine der größten Silberschmieden in der Nähe von New York angegeben. Vorher hatte ich mich erkundigt gehabt und festgestellt, daß gerade aus diesem Hause kein früherer Arbeiter dort war. Als ich schon über alle Schwierigkeiten hinweg zu sein glaubte, wurde plötzlich nach demjenigen gefragt, der dort gearbeitet hätte. Melden mußte ich mich, und glaubte nun entlarvt zu sein. Doch wurde mir erklärt, daß Shreve & Co. die Fabrikation von Dental-Gold seit einiger Zeit betrieben, aber nicht zu recht kämen. Ob ich nun, da sich meine frühere Firma stark damit beschäftigt hätte, soviel davon mitbekommen hätte, ihnen dabei helfen zu können? Ich ließ durchfühlen, daß ich mich stark genug fühle, diese Fabrikation durchführen zu können, obgleich ich nicht direkt in der Abteilung gearbeitet hätte. Auf keinen Fall könne es schlechter werden, verlangte nur, mir die Art, wie man es hier mache, genau ansehen zu dürfen, um Fehler finden zu können. Genau genommen wußte ich überhaupt nicht, worum es sich handelte. Kurz und gut, ich habe mich in nicht allzu langer Zeit eingearbeitet. Ich alleine verarbeitete pro Woche für 20.000 Dollar Feingold und lieferte die fertigen Kapseln ab, bis aufs Polieren, was ich abgelehnt hatte, da mir die Arbeit mit dem Rouge zu dreckig war.

Da die Abteilung die Festlegung eines ungeheuren Kapitals erforderte, wurde zum Zwecke der Dental-Gold-Anfertigung eine neue Firma gegründet, bei welcher Shreve & Co. nur finanziell beteiligt war. Der Leiter dieses Unternehmens bot mir eine vorzügliche Stellung. Auf dieses Angebot gestützt, erreichte ich dann bei meiner alten Firma eine ganz bedeutende Gehaltserhöhung und die Leitung der Walz-, Schmelz- und Pressenabteilung. Da gerade in der Gold- und Silberbranche zu verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Abteilungen Haussen und Baissen zu verzeichnen waren, arbeitete ich in den anderen Abteilungen freiwillig, wenn in meiner Abteilung nichts zu tun war. Dann war auch zum Versuchemachen Zeit genug, und warf ich einzelne 40-jährige Traditionen im Schmelzen von Bronze, Silberlöt etc. etc. um und bekam so nach und nach immer mehr zugeschoben. Da ich immer meinem Rechenschieber getreu geblieben war und manche falsch berechnete Angabe an das Kontor zurückgehen ließ, entwickelte sich der Brauch, daß die Berechnungen für die größeren Sachen, bei denen die Materialberechnung genau vor dem Schmelzen bestimmt werden mußte, erst zur Nach-, später auch zur Berechnung durch meine Hände gehen mußten,



bis ich im Jahre 1924 Assistent des Betriebsleiters wurde und somit die höchst erreichbare Stellung innehatte. Diese Stelle hatte ich bis zu meiner Rückkehr nach Deutschland inne. Leider hatte auch diese wie fast alle amerikanischen Firmen das Prinzip, keine Zeugnisse auszustellen, sondern empfehlen nur auf Anfrage, wie dort allgemein üblich. Diese 6 Jahre bei Shreve & Co. waren eine Reihenfolge unermüdlicher Kämpfe und Arbeit, denn wenn auch der Krieg zu Ende war, wurde von uns Deutschen, wenn wir uns halten wollten, bedeutend mehr verlangt wie von andern.

Im April 1925 fuhr ich dann durch den Panamakanal – Havanna – New York nach Holland, wo ich dann bei einem Freund 14 Tage verweilte, um dann in meine Heimat Wülfrath zurückzukehren.

Am 22. Juni trat ich bei Herminghaus & Co. G.m.b.H. in deren Weberei in Wülfrath ein. Die damalige neue Schlafhorst Schlitztrommel-Kreuzspulmaschine und Hochleistungs-Zettelanlage war der letzte Schrei, und bekam ich die Aufsicht über die Montage und diese Abteilung überhaupt zuerteilt. Schon nach kurzer Zeit erzielte ich nach Angaben von Schlafhorst Höchstleistungen auf diesen Maschinen, und als ich dann noch eine große Reklamation von 21 stichhaltigen Punkten anbrachte, forderte mich der Besitzer von Schlafhorst, Herr Dr. Wilh. Reiners, von meiner Firma zu einer 2-jährigen Arbeit bei Schlafhorst an, was von der Firma H. & Co. jedoch abgelehnt wurde, da der damalige Geschäftsführer, der für die Fabrik verantwortlich war, Herr W. Springmann, beabsichtigte, den Betrieb baldmöglichst auf Kunstseide umzustellen.

Am 1. Januar 1926 wurde ich dann zu unserer Schwesterfirma H. & Co. nach Reichenberg in Böhmen geschickt. Dort genoß ich dann im Betrieb meine Ausbildung, praktisch wie theoretisch. In Privatkursen besuchte ich die dortige Webschule, um am 1. Juli 1926 wieder nach Wülfrath zu gehen. Mit meiner Ankunft wurde begonnen, den Betrieb auf Kunstseide, und zwar zuerst auf Kunstseide Schuß, bald aber auch auf Kunstseide Kette umzustellen. Das war nun ein noch ganz unbeackertes Feld. Weder das Material noch die Maschinen genügten den gestellten Anforderungen, und hatte ich nun ein Tätigkeitsfeld, das eine ganze Arbeitskraft erforderte. Bei der Verarbeitung von Kunstseide Kette spielt die Schlichterei die Hauptrolle. Mitten in den Versuchen brach mein Schlichtmeister ein Bein, und um die Versuche nicht preiszugeben, gab ich mich tagsüber selbst ans Schlichten und holte meine anderen Arbeiten, so gut es ging, nach, wenn nicht geschlichtet wurde, oder nachts. So gelang es mir schon 1926, eine Schlichte auszutüfteln, die sämtliche Titres von 60–300 den.

im selben Bad bei derselben Geschwindigkeit so schlichtete, daß die Ketten absolut weich wurden, trocken appretiert werden konnten, und noch heute keine bessere Schlichte für Viscose-Kunstseide auf dem Markt ist. Die Schlichtmaschine von Sistig, die noch keineswegs den Anforderungen genügte, mußte verbessert werden. Bis der heutige Stand der Maschine erreicht war, hat die Firma Leo Sistig, der ich dafür die Verbesserungen zur Verfügung stellte, mir 3-mal 5 gekaufte Schlichtmaschinen 3-mal kostenlos vollständig umgebaut. Eine Erfindung an der Schlafhorst Zettelmaschine gab bei einer für die Reichenberger Firma gekauften Spul- und Zettelanlage für diese Firma einen Preisnachlaß von Mk. 2.000,– Die Neukonstruktion der Schlafhorst Höchstleistungs-Messingflüglerspulmaschine wurde durch meine Reklamationen und Besprechungen mit den Ingenieuren von Schlafhorst veranlaßt. Dann erfolgte der Aufbau des Wasserloos Abzugrahmens für Schärmaschinen, der im Wülfrather Betrieb in seiner jetzigen vollkommenen Art entstanden ist. Die Konstruktion einer Kunstseidencannette, die gesetzlich geschützt wurde und Notenlinien weitgehendst verhindert, da bei den harten Schlägen der Oberschläger ein Abschlagen derselben verhindert wird, sodaß sie bedeutend weicher cannettiert werden können wie die bisher gebrauchten. Die Ausrückvorrichtung an den Volkmann und Becker Windemaschinen, Verbesserungen der Schären, Nußbaumer Cannettiermaschine etc. etc. Kurz und gut, neben dem Umbau der Stühle, die für die Kunstseide gar nicht geeignet waren, waren alle diese Verbesserungen notwendig, um auf den z. T. 60 Jahre alten Stühlen Kunstseide und Crepps einwandfrei weben zu können. Wir fertigten hauptsächlich Kunstseiden und halbkunstseidene Futterstoffe an, glatt, mehrfarbig und einfarbig, Duchesse, Crepps aus 100 den. feinstfädig in Schuß und Kette, und Hemdenstoffe, mit Schaft, Jacquardmaschinen, Revolver und Steigkastenwechsel. Die ganze Betriebsorganisation mußte neu aufgebaut und auf andere Basis gestellt werden.

Der Betrieb war schließlich, wie auch von Sachverständigen, die die Firma berieten, bestätigt wurde, auf der Höhe. Der Verkauf, der in den Händen von zwei Geschäftsführern lag, die den größten Teil des Kapitals vertraten, klappte nicht so recht. Reorganisationen darin zeigten bedeutende Erfolge, als diese beiden Geschäftsführer, 65 und über 70 Jahre alt, es vorzogen, sich vom Geschäft zurückzuziehen, und sich weigerten, die um das Geschäft auf die nötige Umsatzzahl zu bringenden Gelder neu zu investieren. So wurde denn beschlossen, die momentan günstige Konjunktur der Maschinenbranche auszunutzen, die Weberei stillzulegen und auszuschlachten. Wie es in G.m.b.H.-Gesellschaften ist, sind fast alle Teil-

haber Leute, die absolut nichts vom Geschäft verstehen, und war einfach nicht gegen den Beschluß, wie unvernünftig gerade bei steigender Konjunktur er auch war, anzukommen.

So sah ich mich plötzlich aus einer Lebensstellung wieder frei geworden und um den Lohn einer fast 12-jährigen Tätigkeit betrogen. Man hatte immer größere Anstrengungen gemacht, den Betrieb zu halten, das letzte Jahr fast keine Nacht vor Mitternacht ins Bett gekommen, doch mußte man sich den Verhältnissen fügen.

Es gab sich, daß die Spinnereien und Webereien im Wiesental sich ein neues Vorwerk von Schlafhorst gekauft hatten und die Ankunft desselben erwarteten. Ich nahm deshalb die Stellung hier zum 1. Januar 1937 an, besonders da sie mit Aussicht auf eine Dauerstellung verknüpft war, indem Verhandlungen schwebten, eine weitere größere Weberei in die A.G. aufzunehmen. Leider haben sich diese Verhandlungen nun zerschlagen, sodaß ich hier meine Aufgabe bald beendet haben werde. Ich rechne damit, daß ich zum 1. August wieder frei sein werde. Nun kommt die Frage wieder an mich heran, was nun beginnen. Da ich fast 50 Jahre alt bin, ist es äußerst schwierig, eine Dauerstellung als Betriebsleiter zu bekommen, besonders nicht, da man täglich nichts wie Arbeit gekannt hat und so gar keine Verbindungen hat. Dieses ganz besonders, da fast überall in Deutschland eine lückenlose Fachausbildung von Schulzeit an verlangt wird. Durch die neuen Bestimmungen, die ich auch nicht kenne, soll es einem fast unmöglich gemacht sein, sich selbstständig zu machen, ein kleines Geschäft oder Ähnliches anzufangen, auch sind die Mittel dazu – ca. 6.000,- RM. könnte ich höchstens bald flüssig machen – wohl etwas knapp. Ob ich mehr und wann flüssig bekommen kann, hängt davon ab, ob H. & Co. und eine andere Seidenweberei, bei der ich Gesellschafter bin, sich nun soweit erholen werden, daß die Anteile verkäuflich werden. Man sollte doch meinen, daß gerade in der jetzigen Zeit des Aufbaues Leute, die sowohl in der Landwirtschaft wie auch in der In[dustrie] ...